

European Languages and Cultures, German Language and Literature 2026

Wählen Sie einen der beiden Artikel, lesen Sie ihn gründlich und entwickeln Sie zu den folgenden Fragen eine eigene, reflektierte Stellungnahme.

Artikel 1 (S. 2-6): „Kultursensibel unterrichten“ von Frank Thomas Grub (Fremdsprache Deutsch, 71/2024):

Was bedeutet „Kultur“? Analysieren Sie zentrale Aspekte des Kulturbegriffs im Text und reflektieren Sie, inwiefern ein sensibler Umgang mit Kultur in der heutigen Gesellschaft notwendig ist.

Artikel 2 (S. 7 ff.): „64 Billionen Emotionen“ von Francine Sucgang (Spiegel Wissen, 1/2024):

Kann künstliche Intelligenz Menschen wirklich verstehen? Analysieren Sie die Darstellung von Chancen und Risiken im Text und entwickeln Sie auf dieser Grundlage Ihre eigene Position zum Einsatz von KI im Umgang mit Menschen.



© adobe.stock.com, Robert Kneschke

KULTURSENSIBEL UNTERRICHTEN

Ob in der Schule, an der Universität oder im Rahmen von Sprachkursen – alle, die wir Deutsch als Fremd- bzw. Deutsch als Zweitsprache unterrichten, kennen vermutlich Unterrichtssituationen, die mit den Begriffen sensibel bzw. kultursensibel beschrieben werden können. Doch wie agiert man angemessen in diesen Situationen?

VON FRANK THOMAS GRUB

Schlagwörter: Kultur, Sensibilität, kultursensible Situationen, kontroverse Situationen, kollektives Gedächtnis, Erinnerungsorte, (kulturelle) Deutungsmuster

VORÜBERLEGUNGEN

Kultursensibel unterrichten lässt sich als Formulierung eines Idealzustands verstehen. Dieser Wortwahl liegt zugleich die Annahme zugrunde, dass es Unterrichtssituationen gibt, die mit den Begriffen sensibel bzw. kultursensibel beschrieben werden können. Rein pragmatisch ließe sich in einem ersten Schritt eine Unterscheidung treffen in Situationen, die wir aktiv planen, die somit erwartbar sind und auf die wir uns vorbereiten können, und Situationen, die plötzlich auftauchen und die spontan ein sensibles Handeln erfordern.

Häufig hängen die zuerst genannten Situationen mit den gewählten Themen zusammen, die wiederum – je nachdem, wo wir uns befinden – explizit auf dem Lehrplan bzw. im Curriculum stehen, tabubehaftet sein können oder gar verboten sind. Auf den ersten Blick mag Letzteres einfach sein, suggerieren Verbote doch klare Lösungen. Bei näherer Betrachtung zeigt sich jedoch, dass vergleichsweise wenige Situationen tatsächlich so eindeutig sind. Doch gerade Situationen, die vom Standard abweichen, können wertvolle Lernimpulse setzen und somit in besonderem Maße zum Aufbau von Kompetenzen beitragen.

Im vorliegenden Heft soll keineswegs vorgegeben werden, was ›geht‹ oder was ›nicht geht‹ – allzu verschieden sind die Voraussetzungen, mit denen wir es im Alltag an unseren jeweiligen Standorten zu tun haben. Vielmehr soll es darum gehen, ein Spektrum von möglichen Situationen und Perspektiven zu präsentieren und Vorschläge für die Unterrichtspraxis zu unterbreiten, die trotz aller Verschiedenheit der Voraussetzungen übertragbar sind. Dabei geht es nicht zuletzt um Fragen des Lehr- und Lernklimas in Gesellschaften, die vielerorts zunehmend von Polarisierungsprozessen gekennzeichnet sind.

Anders ausgedrückt will das vorliegende Heft auf folgende Leitfragen Antworten geben: Wie kann ich im Unterricht Lehr-/Lerninhalte thematisieren, die ein kultursensibles Vorgehen erfordern? Und wie gehe ich als Lehrperson damit um, dass es dabei zu ambivalenten Situationen kommen kann? Kann ich mit einer gewissen Offenheit leben – oder könnte im Extremfall meine Autorität verlorengehen, zumal der Auftrag von Unterricht, Lehre und Sprachkursen nicht überall mit Fragen der Demokratie bzw. deren Förderung verbunden ist?

Mehrere der in diesem Heft vorgestellten Ansätze zeichnen sich durch das Einnehmen einer Meta-Perspektive aus, die beispielsweise im Sinne autonomen, individuellen Lernens eine aktive Auseinandersetzung mit den Lehr-/Lerngegenständen und -settings ermöglicht. Eine solche Herangehensweise bietet sich grundsätzlich an, denn sie geht mit einer Offenheit einher, die für viele Gruppen und Standorte gilt.

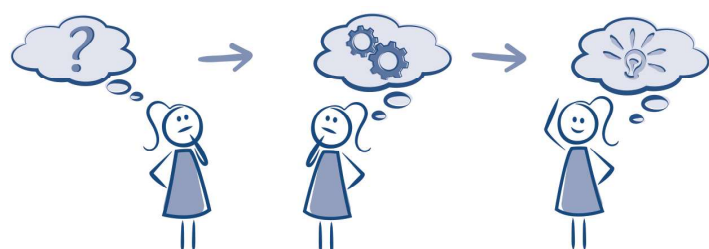
Auch wenn dies naheliegen mag: Kultursensibles Unterrichten ist keineswegs auf den Bereich der *Landeskunde* bzw. des *kulturellen, kulturbezogenen* oder auch *kulturreflexiven Lernens* – um nur einige der konkurrierenden Begriffe zu nennen – oder die Auseinandersetzung mit literarischen Texten (vgl. dazu z. B. Grub 2020) oder Filmen beschränkt, sondern kann ebenso relevant werden im Zusammenhang mit der Vermittlung beispielsweise von Grammatik: Welche grammatischen Herausforderungen bringt beispielsweise der Anspruch einer diskriminierungsfreien Sprache mit sich? Aspekte wie dieser sind keineswegs auf Standorte beschränkt, an denen die Politik restriktive Vorgaben macht.

Diese einleitend formulierten Überlegungen zeigen bereits, dass es um konstruktive Auseinandersetzungen mit sensiblen Themen gehen soll und keineswegs darum, potenziell sensible Themen präventiv auszuschließen. Die Thematik wird im Kontext der Möglichkeiten dynamischer, also flexibler, Lehr-/Lernbedingungen gesehen, in deren Rahmen ein sicheres Umfeld bzw. sichere Räume (*safe* bzw. *brave spaces*) eingerichtet, aufgebaut und gestaltet werden können.

Das vorliegende Heft möchte sich dem gesamten Spektrum der umrissenen Thematik widmen, ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben. Explizite Absicht war es, eine ›westliche‹ bzw. eurozentristische Sicht zu vermeiden; vielmehr sollten unterschiedliche Perspektiven Raum bekommen, ohne dass diese vorschnell be- oder gar abgewertet würden. Übergreifend gilt es dabei, den Mehrwert, den eine wissenschaftliche Fundierung bietet, sichtbar und für die Praxis nutzbar zu machen. Dies ist – neben einer grundsätzlichen Reflexion des Themas – eines der Hauptziele dieses Einführungsbeitrags.

Viele von uns haben sicher ambivalente Erfahrungen im Unterricht gemacht und diese Erfahrungen im Bereich der kultursensiblen Themen verortet. Dabei stellt sich oft die Frage, welche Lösungen es in einer konkreten Unterrichtssituation gibt, in der man häufig rasch agieren muss und möglicherweise mit unerwarteten Fragen konfrontiert wird. Einfache Konzepte, die schnelle Lösungen versprechen, funktionieren in diesen Zusammenhängen in der Regel nicht. Die für die vorliegende Einführung ausgewählten theoretischen Überlegungen und Konzepte sollen deshalb sowohl dabei helfen, den Hintergrund dieser Situationen besser zu verstehen als auch dazu beitragen, angemessen handeln zu können.

Zunächst werden verschiedene Grundbegriffe eingeführt, die dann im Kontext des Faches Deutsch als Fremd- bzw. Zweitsprache betrachtet werden. Im Anschluss daran werden eine Auswahl didaktischer Perspektiven vorgestellt und Beispiele für die Auseinandersetzung mit den verschiedenen Herausforderungen beim Unterrichten kultursensibler Themen gegeben. Eine kurze Präsentation der Beiträge des vorliegenden Hefts und einige Thesen, die zur weiteren Reflexion anregen sollen, schließen diesen Einführungsbeitrag ab. Dabei sei bemerkt, dass es in der Natur des Gegenstandes liegt, Fragen anzusprechen, auf die nicht immer allgemeingültige oder eindeutige Antworten gegeben werden können.



KULTURSENSIBLE THEMEN: GRUNDBEGRIFFE

Es ist kein Zufall, dass der Aspekt der *Sensibilität* häufig mehr oder weniger rasch explizit mit dem Begriff der → *Kultur* in Verbindung gebracht wird und somit von *kulturell sensiblen* oder *kultursensiblen* Themen die Rede ist. Die Verbindung der beiden Begriffe erscheint vor allem in Zusammenhängen jenseits unseres Faches in Komposita wie *kultursensible Pflege*, *interkulturell sensible Berufsorientierung*, *kultursensible Bildungsangebote*, *das kultursensible Krankenhaus* oder auch *kultursensible Altenpflege*, wie eine einfache *online*-Recherche zeigt. In bestimmten Bereichen hat man also besondere Bedürfnisse erkannt und möchte diesen Bedürfnissen auch begrifflich Rechnung tragen.

Es stellt sich dabei die meines Erachtens zentrale Frage, ob und inwiefern die Verbindung dieser Bereiche mit dem Kulturbegriff eine angemessene Verbindung ist. Denn *Kultur* hat viele Facetten, und *Sensibilität* ist ein subjektiver und noch dazu relationaler Begriff. Deshalb wird im Folgenden der Kulturbegriff etwas näher betrachtet und in den Kontext unseres Faches gestellt (Begriffserklärungen im Folgenden nach Grub 2015).

Kulturbegriff und Deutsch als Fremd- bzw. Zweitsprache

Das Wort *Kultur* kommt ursprünglich aus dem Lateinischen und bedeutet dort so viel wie ›Landbau‹, ›Pflege‹. Auch heute noch sprechen wir im Zusammenhang mit Pflanzen von ›Kulturen‹ bzw. ›kultivieren‹. Das zuletzt genannte Wort ›wurde aber schon bald auf andere Bereiche übertragen, insbesondere auf den Menschen selbst, und hier zunächst auf die Pflege und Bearbeitung des menschlichen Körpers, dann aber vor allem auch auf den Geist. Philosophie betreiben, so hieß es bei Cicero, sei ›cultura animi‹ [...], also Pflege der Seele oder einfach ›Bildung‹ (Altmayer 2023, 39).

Fast alle von uns haben eine ungefähre Vorstellung von *Kultur*: Im Alltag sprechen wir zum Beispiel davon, dass jemand *Kultur hat* oder *kultiviert ist*; das Wort findet sich auch in zahlreichen alltagssprachlichen Komposita wie *Tischkultur*, *Esskultur*, *Jugendkultur*, *Popkultur* usw. Im *Stern* vom 28. Dezember 2023 findet sich im Text zu einer Karikatur von Till Mette sogar das Kompositum ›Böller-Kultur‹. Ein Paar steht auf einem Balkon; die beiden halten Sektkelche in der Hand und betrachten das Silvester-Feuerwerk. Angesichts der Explosion von zwei Polizeiautos und einem Notarztwagen äußert der Mann: ›Teile der Bevölkerung haben eine andere Böller-Kultur‹ (Mette 2023, 22).

Wenn man den Begriff in Wörterbüchern und Lexika nachschlägt oder einen Blick in die For-

schungsliteratur wirft, lassen sich sehr verschiedene Definitionen finden, wie die folgenden Beispiele zeigen:

In der *online*-Version des *Duden* (2024) wird *Kultur* definiert als die ›Gesamtheit der geistigen, künstlerischen, gestaltenden Leistungen einer Gemeinschaft als Ausdruck menschlicher Höherentwicklung‹ (Duden 2024). Der Begriff wird also sehr umfassend verstanden; besonders wichtig ist dabei der Aspekt der ›Gemeinschaft‹. Was allerdings der ›Ausdruck menschlicher Höherentwicklung‹ sein könnte, wird nicht unbedingt deutlich, suggeriert aber eine Wertung.

Der Sozialpsychologe *Alexander Thomas* sieht *Kultur*, anknüpfend an die Anthropologen Alfred L. Kroeber und Clyde Kluckhohn sowie den Psychologen Ernst E. Boesch, als ›ein universelles, für eine Nation, Gesellschaft, Organisation und Gruppe aber sehr typisches Orientierungssystem. Dieses Orientierungssystem wird aus spezifischen Symbolen gebildet und in der jeweiligen Gesellschaft, Gruppe usw. tradiert. Es beeinflusst das Wahrnehmen, Denken, Werten und Handeln aller Mitglieder und definiert somit deren Zugehörigkeit zur Gesellschaft, Organisation und Gruppe. Das Orientierungssystem ermöglicht den Mitgliedern ihre ganz eigene Umweltbewältigung. Die *Kultur* strukturiert ein für die Bevölkerung spezifisches Handlungsfeld, das von geschaffenen und genutzten Objekten bis hin zu Institutionen, Ideen und Werten reicht. Die *Kultur* bietet Handlungsmöglichkeiten, Handlungsanreize, setzt aber auch Handlungsbedingungen und Handlungsgrenzen‹ (Thomas 1994, 76).

Wesentlich auch bei Thomas ist der Aspekt der Gemeinschaft. Das bedeutet aber zugleich, dass *Kultur* auch als Medium der Abgrenzung fungieren kann – im Extremfall gilt: Wer bestimmte Inhalte nicht teilt, gehört nicht dazu und bleibt somit außen vor. Mit anderen Worten: *Kultur* kann verbinden, aber auch trennen.

Der Komparatist *Edward W. Said* stellt zu Recht fest, dass *Kulturen* keineswegs homogen sind: ›[...] all cultures are involved in one another; none is single and pure, all are hybrid, heterogeneous, extraordinarily differentiated, and unmonolithic‹ (Said 1994, xxix). Diese Feststellung ist sehr wichtig und zentral für jegliche Auseinandersetzung mit *Kultur* in den hier interessierenden Zusammenhängen. Mit gewissen Freiheiten übersetzt bedeutet dies: ›Alle Kulturen sind miteinander verbunden; keine ist einmalig und rein, alle sind hybrid, heterogen, ausgesprochen differenziert und nicht-monolithisch‹.

Wenn man Vergleiche zieht, zum Beispiel zwischen Deutschland, Österreich, der Schweiz,

Liechtenstein und Schweden, geht es also nicht um qualitative Bewertungen im Sinne eines ›besser‹ oder ›schlechter‹, sondern zunächst einmal nur um die Feststellung, dass da etwas *anders* ist und dass es Phänomene und Muster gibt, die einer genaueren Betrachtung wert sind: Wieso wird es zum Beispiel in Schweden – tendenziell – kaum als Problem empfunden, dass es eine ›Personennummer‹ gibt, die der Schlüssel zu zahlreichen persönlichen Daten ist, vom Finanzamt, das zugleich als Einwohnermeldeamt im deutschen Verständnis fungiert, über Bankwesen, Versicherungen und Arbeitsplatz bis hin zum Gesundheits- und Pflegesystem? Wieso besteht in Deutschland – tendenziell – eine höhere Skepsis gegenüber digitalen Lösungen als in vielen anderen Ländern? Wieso ist es kein Problem, dass in Schweden alle einander duzen?

Tatsächliche oder vermeintliche *Kulturschocks* lassen sich mit diesen Kenntnissen zwar nicht vermeiden. Man kann aber vermutlich besser mit ihnen umgehen, wenn man sich der entsprechenden Hintergründe und Zusammenhänge bewusst wird und eben nicht mehr angeblich ›Eigenes‹ und ›Fremdes‹ schematisch einander gegenüberstellt, wie dies beim Einnehmen einer kontrastiven Perspektive geradezu provoziert wird. Kurzum: Ob wir von *kulturell sensiblen* Situationen oder *kultursensiblen* Situationen sprechen können, hängt nicht zuletzt



Wer oder was ist ›deutsch‹, wer oder was ist ›schwedisch‹ ...? Wird Smilla durch ihren Namen zur ›Schwedin‹? Was unterscheidet sie von ›deutschen‹ Pudeln? Vieles ist eine Frage von Zuschreibungen. © Anders Medin

davon ab, welchen Begriff von *Kultur* wir verwenden und wie wir selbst uns zu *Kultur* verhalten.

Aus den zitierten Definitionen geht auch hervor, dass *Kultur* sowohl etwas Verbindendes als auch etwas Trennendes – und damit Abgrenzendes – kennzeichnet. Doch wo verlaufen diese Grenzen? Was ist zum Beispiel die *Kultur Schwedens* oder noch größerer, damit in Zusammenhang stehender ›Einheiten‹ wie dem ›Norden‹? Wieso ist nach wie vor allzu häufig verallgemeinernd von *afrikanischer Kultur* zu lesen? Begriffe bzw. die dahinterstehenden Konstrukte wie *Region*, *Land*, *Staat*, *Nation*, aber auch *Staatsbürgerschaft* etc. sind nicht deckungsgleich mit den damit verbundenen *Kulturen*, und *Kultur* sollte nicht mit *Nationalkultur* oder gar *Leitkultur* gleichgesetzt werden. Staatsgrenzen sind nicht immer auch Sprachgrenzen, wie sich nicht nur am deutschsprachigen Raum zeigt.

Der sogenannte *interkulturelle Ansatz* hat versucht, ›kulturellen‹ Unterschieden didaktisch Rechnung zu tragen. Der Ansatz wurde im Laufe der Jahre weiterentwickelt; in der Praxis wird *Kultur* jedoch häufig nach wie vor allzu unreflektiert verstanden, zumal *Interkulturalität* die Existenz mehr oder weniger homogener Kulturen suggeriert, deren Aufeinandertreffen zu Problemen führt. Diese Sicht birgt die Gefahr in sich, auffällige oder abweichende Phänomene vorschnell als ›kulturell bedingt‹ zu erklären. Doch *Kultur* ist dynamisch, und zahlreiche dynamische *Kulturen*, die sich im Hinblick auf Kategorien wie *Geschlecht*, *Alter*, *soziale Zugehörigkeit* usw. unterscheiden, existieren nebeneinander. Vermutlich haben ein 16-jähriger Deutscher und eine 16-jährige Schwedin mehr gemeinsam als ein 85-jähriger Deutscher und eine 16-jährige Deutsche. Dennoch werden sie zunächst wenigstens tendenziell als Vertreterin bzw. Vertreter der ›deutschen‹ bzw. der ›schwedischen‹ Kultur aufgefasst.

Kultur und Zivilisation

Doch gibt es überhaupt eine Alternative zum Kulturbegriff? In anderen Sprachen spielt der Begriff *Zivilisation* eine größere Rolle als im Deutschen. *Kultur* und *Zivilisation* bilden vor allem in historischer Hinsicht eine Einheit: »Wie kaum ein anderes Begriffspaar sind K[ultur]. und Zivilisation Teil der europ[äischen]. (v. a. frz.-dt.) Auseinandersetzung um die politische und intellektuelle Führungsposition in Europa, sowie der Ausbildung der jeweiligen nationalen [...] Identität«, so Peter M. Hejl (2008, 391). In der deutschen Sprache hat sich das Wort *Kultur* durchgesetzt. In anderen Sprachen, insbesondere im Französischen und im Englischen, existieren beide Begriffe nach wie vor nebeneinander.

Allerdings können beide Begriffe auch einen europäischen Überlegenheitsanspruch ausdrücken. Claus Altmayer erklärt in diesem Zusammenhang:

»Im Kontext der aufklärerischen Geschichtsphilosophie gewinnt der Begriff nun zusätzlich eine zeitliche Dimension, er bezeichnet den Prozess der fortschreitenden Entwicklung der gesellschaftlichen Verhältnisse des Menschen zum immer Besseren, und er bezeichnet darüber hinaus auch die Resultate bzw. Zwischentappen dieses Prozesses selbst. In diesem sehr weiten Sinn brachte der Begriff *Kultur* (und vielleicht stärker noch der Parallelbegriff *Zivilisation*) das Bewusstsein und den Anspruch der europäischen Gesellschaften zum Ausdruck, dem als wild, kulturlos oder unzivilisiert geltenden Rest der Welt überlegen zu sein, und wurde für lange Zeit zum wichtigen Legitimationsmuster für die Kolonisierung, Ausbeutung und Versklavung eben dieser außereuropäischen Welt« (Altmayer 2010, 1403; Hervorhebungen im Original).

Trotz dieser Überlegungen, die in unserem Fach seit Langem diskutiert werden, hält sich der Kulturbegriff hartnäckig. Offenbar erfüllt er also eine gewisse Funktion, die sich vor allem aus der Praxis herleitet und deshalb gerade im Zusammenhang mit didaktischen Konzepten bzw. deren Hintergrund relevant wird. Für didaktische Modelle wichtige Schlüsselbegriffe und -konzepte, die im Zusammenhang mit *Kultur* und der Vermittlung *kulturellen Wissens* im weitesten Sinne stehen, werden im Folgenden kurz vorgestellt.

Erinnerung: kollektives Gedächtnis, kulturelles Gedächtnis

Wie Erinnerung funktioniert, hat die Menschen vermutlich schon immer beschäftigt; es gibt zahlreiche Konzepte von Erinnerung, von denen einige besonders wichtig für Lehr-/Lernzusammenhänge geworden sind.

Für das Fach Deutsch als Fremd- bzw. Zweitsprache sind im Zusammenhang mit der Vermittlung kulturellen Wissens vor allem Konzepte der → kollektiven, also der gemeinsamen, Erinnerung wichtig geworden. Der Begriff → *kulturelles Gedächtnis* geht auf den französischen Soziologen Maurice Halbwachs zurück. Der von Halbwachs in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts eingeführte Begriff der *mémoire collective* (→ *kollektives Gedächtnis*) wurde von den deutschen Ägyptologen Jan und Aleida Assmann aufgenommen und weiterentwickelt:

Assmanns Studien untersuchen den »Zusammenhang der drei Themen ›Erinnerung‹ (oder: Vergangenheitsbezug), ›Identität‹ (oder: politische Imagination) und ›kulturelle Kontinuierung‹ (oder: Traditionsbildung). Jede Kultur bildet etwas aus, das man ihre *konnektive* Struktur nennen könnte. Sie wirkt verknüpfend und verbindend, und zwar in zwei Dimensionen: der Sozialdimension und der Zeitdimension« (Assmann 1997, 16; Hervorhebung im Original). Dabei unterscheiden sie vier »Außendimensionen des menschlichen Gedächtnisses«, denn das Gedächtnis wird nicht als »reines Innenphänomen« verstanden (ebd., 19). Eine dieser Dimensionen ist das *kulturelle Gedächtnis*, das für die »Überlieferung des Sinns« (ebd., 21) steht; weitere Dimensionen sind das »*mimetische Gedächtnis*«, das »*Gedächtnis der Dinge*« und »*das kommunikative Gedächtnis*« (ebd., 20; Hervorhebungen im Original).

Jan Assmann räumt ein, dass es für das von ihm und Aleida Assman weiterentwickelte Konzept durchaus andere Bezeichnungen gibt: »Gewiss lässt sich manches von dem, was hier mit den Begriffen *Erinnerungskultur* oder *kulturelles Gedächtnis* beschrieben wird, auch Tradition oder Überlieferung nennen. Aber dieser Begriff verkürzt das Phänomen um den Aspekt der Rezeption, des Rückgriffs über den Bruch hinweg, ebenso wie um dessen negative Seite: Vergessen und Verdrängen« (ebd., 34).

Zusammenfassend lässt sich das Konzept des kulturellen Gedächtnisses als eine Art soziales Langzeitgedächtnis verstehen – mit anderen Worten als »Sammelbegriff für alles Wissen, das im spezifischen Interaktionsrahmen einer Gesellschaft Handeln und Erleben steuert und von Generation zu Generation zur wiederholten Einübung und Einweisung ansteht« (Assmann 1988, 9). Und dieses *soziale Langzeitgedächtnis* wird offenbar tradiert; die Lernenden bringen es sozusagen mit in den Unterricht.

Gehen wir davon aus, dass Deutschunterricht unter anderem das Ziel hat, dass die Schülerinnen und Schüler die Kompetenz erwerben, sich in den deutschsprachigen Ländern orientieren zu können, ist es wichtig, Ausdrucksformen des kulturellen Gedächtnisses zu kennen und zu vermitteln. Dabei spielt der Bezug zur Gegenwart eine besondere Rolle. Anders ausgedrückt: Um *kultursensibel* unterrichten zu können, ist es wichtig, Aspekte der Vergangenheit zu kennen, die auch für die Gegenwart relevant sind. Dies zeigt sich beispielsweise in Björn Karls-sons Beitrag über die Falklandinseln/Isas Malvinas (S. 21–30).



KI-generiertes Zukunftsszenario Kann eine Software menschliches Verständnis entwickeln?

64 Billionen Emotionen

Wenige Momente reichen aus. In kurzer Zeit schätzen wir Fremde ein, können mit ziemlicher Treffsicherheit sagen, ob sie freundlich oder böse, schüchtern oder rechthaberisch sind. Wir können in ihrem Gesicht lesen und ihre Gefühlslage erkennen.

Die künstliche Intelligenz kann das allerdings auch. Um genau zu sein, kann sie es sogar besser, wie eine Studie der Universität Basel ergeben hat. Denn sie erkennt auch sogenannte Mikro-Gesichtsausdrücke, die nur Millisekunden zu sehen sind, und kann diese zuverlässig deuten: Die Person freut sich. Oder sie ekelt sich. Menschen nehmen solche Mikro-Emotionen höchstens unbewusst wahr.

Emotionen richtig zu identifizieren, ist das eine. Selbst Emotionen zu zeigen, das andere. Auch das kann die künstliche Intelligenz. Rachel zum Beispiel ist ein Avatar des US-Tech-Unternehmens Emoshape, und wenn Rachel Texte liest über hungernde Kinder, Schimmel in Smoothies, wissenschaftliche Durchbrüche oder lustige Missverständnisse, dann zeigt ihr Gesicht Schrecken, Ekel, Bewunderung oder ein amüsiertes Lächeln. 64 Billionen emotionale Zustände in einer Zehntelsekunde soll Rachels Software schaffen. Und Rachel kann voraussagen, was für eine Emotion auf eine bestimmte Information erfolgt.

Aber kann Rachel, kann die künstliche Intelligenz auch Emotionen erleben? Kann sie empathisch sein? Und qualifiziert ihre gigantische Rechenleistung und Analysefähigkeit

LINGUISTIK Avatare können mithilfe der künstlichen Intelligenz Gesichtsausdrücke lesen, Wut oder Trauer in der Sprache erkennen und Emotionen zeigen. Aber können sie uns Menschen auch verstehen?

TEXT FRANCINE SUGGANG

sie dazu, irgendwann eine Menschenverstherin zu sein? Eine so gute wie etwa eine erfahrene menschliche Psychotherapeutin, die ihren Klienten hilft, Depressionen zu überwinden oder Suchtkarrieren zu beenden?

Einen Markt dafür gäbe es jedenfalls. Die Bundespsychotherapeutenkammer ermittelte in einer Auswertung für das Jahr 2019 eine

durchschnittliche Wartezeit von knapp 20 Wochen bis zum Therapiestart. Ein klares Anzeichen dafür, dass es in Deutschland an Psychotherapeutinnen und -therapeuten fehlt. Etwa 32.601 Psychologische Psychotherapeuten nahmen 2022 an der vertragsärztlichen Versorgung teil. Damit gibt es statistisch etwa 38 Therapeuten pro 100.000 Menschen in Deutschland. Zu wenige.

In Großbritannien unterstützt ein KI-basiertes Tool den Nationalen Gesundheitsdienst dabei, den Überweisungsprozess zu vereinfachen, Therapeutinnen Zeit zu sparen und den Zugang der Patienten zu psychotherapeutischen Diensten zu verbessern. Auch in Deutschland gibt es dazu Überlegungen.

Kseniia Brauer aus der Ukraine und Meri Khazaradze aus Georgien entwickeln mit ihrem Berliner Startup einen Mental Health Chatbot. »Tatsächlich haben wir Mexb.ai wegen des Krieges in der Ukraine gegründet«, erzählt Kseniia Brauer, denn als der Krieg begann, flohen viele nach Berlin. »Wir haben den Chatbot auf Telegram gestartet, weil wir zuerst ein Produkt schaffen wollten, um geflüchteten Ukrainern und Ukrainerinnen zu helfen.« Die Entwicklerin

des Chatbots arbeitete ehrenamtlich als Übersetzerin bei einem Psychologen. Dort habe sie gesehen, wie viele Menschen – nicht nur aus Kriegsgebieten – mit psychischen Problemen zu kämpfen haben und Hilfe suchen.

Die Gründerinnen arbeiten mit einer Psychologin zusammen, die sich die anonymisierten Daten der Nutzenden anschaut und hilft, den Chatbot zu trainieren, beispielsweise indem sie allgemeine Dialoge generiert und die Antworten verfeinert. Mexb.ai arbeitet an einer App, die therapieähnliche Sitzungen mit Audio- und Videofunktion anbieten soll. Außerdem soll es – wie bei der aktuellen Telegram-Version – neben der Tagebuchführung einen Stimmungstracker geben.

»Ich denke, es gibt da Potenzial«, sagt Kinder- und Jugendtherapeutin Makia Matheis, die ihren Klienten auch ein Stimmungstagebuch ans Herz legt. Zudem könne ein Chatbot Menschen zum Reden bringen, weil auf der anderen Seite keine Person sitze, die urteile. »Und wenn sie dann einen Therapeuten aufsuchen, ist es vielleicht einfacher für sie.« Sie könne sich durchaus vorstellen, dass die Gespräche mit einem Chatbot ausreichen können – jedenfalls wenn es sich nicht um eine tatsächliche psychische Störung handelt, die behandelt werden muss. »Vor allem die jüngere Generation spricht schnell von Trauma, dabei fehlen oft einfach Fähigkeiten zur Stressbewältigung und Resilienz.«

Schon vor knapp 60 Jahren programmierte der Computerwissenschaftler Joseph Weizenbaum, damals Professor am Massachusetts Institute of Technology in Boston, den Chatbot »Eliza«, der die Rolle eines Psychotherapeuten einnehmen sollte. Angeblich war seine Sekretärin so begeistert davon, dass sie Weizenbaum aus dem Zimmer scheuchte, um alleine mit »Eliza« zu sprechen. Jahre später nannte Weizenbaum die künstliche Intelligenz den »Index für

den Wahnsinn unserer Welt«. Damals beförderte er sich mit dieser Haltung ins Abseits – heute würden ihm viele beipflichten.

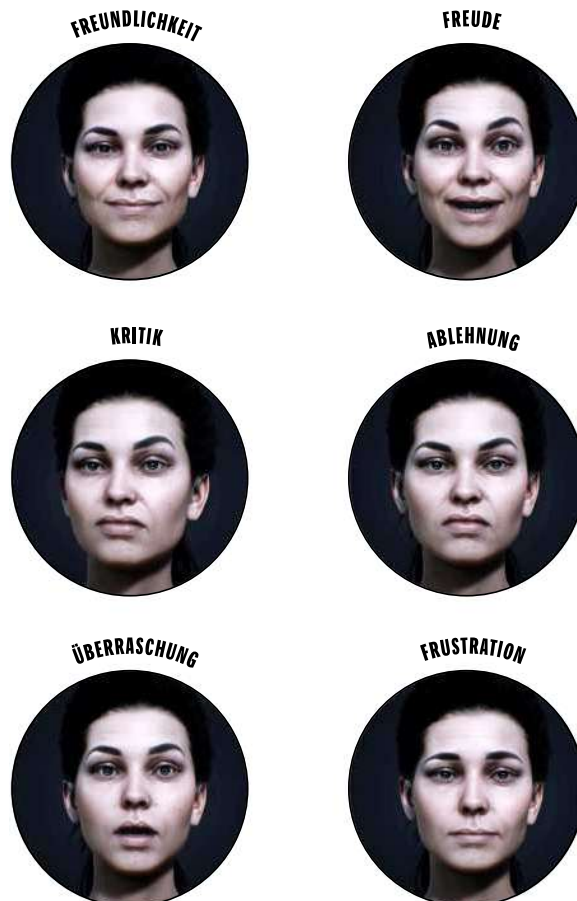
Weizenbaum warnte, niemals dürfe ein Computersystem eine menschliche Aufgabe übernehmen, die »gegenseitigen Respekt, Verständnis und Liebe« erfordere. Doch genau das ist das Ziel von Unternehmen wie Emoshape: Die Programme, die Avatare wie Rachel steuern, sollen Menschen lesen, auf sie reagieren können. Ihr möglicher Einsatzbe-

reich ist riesig: als Kundenberater, Verkäuferin, Psychotherapeutin oder auch als Hollywoodstar. Technisch gesehen ist künstliche Intelligenz sogar vom menschlichen Gehirn inspiriert. Sie besteht aus vielen künstlichen »Neuronen«, die miteinander verbunden sind. Ähnlich wie die Neuronen im Gehirn können sie Signale empfangen, verarbeiten und weiterleiten. Durch wiederholtes Training des neuronalen Netzwerks passen sich die Gewichtungen dieser Verbindungen zwischen den »Neuronen« an – vergleichbar mit Synapsen im Gehirn –, um Muster zu erkennen und Vorhersagen zu treffen. So wie das Gehirn lernt und sich anpasst, verbessert sich auch das neuronale Netzwerk durch Erfahrung und Training.

Emoshapes Avatar Rachel kann analysieren, welches eine passende emotionale Reaktion auf eine

Information ist. Aber beinhaltet das auch ein zwischenmenschliches Verständnis? Weizenbaum war der Meinung, dass nicht mal Menschen einander richtig verstehen könnten. Denn jeder habe in seinem Leben andere Erfahrungen gemacht, und das beschränke das Verständnis füreinander. Zudem sind Worte für verschiedene Menschen mit verschiedenen Assoziationen und Bedeutungen verbunden, und manchmal wird die eigentliche Botschaft zwischen den Zeilen kommuniziert.

»Chatbots verstehen Menschen nicht. Sie können Bedeutung nicht interpretieren«, sagt Alex Hanna. Die US-Amerikanerin ist Forschungsleiterin am Distributed AI Research



Gefühlsmaschine
Avatar Rachel wurde auf das Erkennen von Emotionen trainiert

Institute und war zuvor Senior Research Scientist bei Google, wo sie sich mit ethischer künstlicher Intelligenz beschäftigt hat. »Wenn wir also von der ›Kommunikation zwischen Mensch und KI‹ sprechen, gefällt mir diese Formulierung nicht, weil sie signalisiert, dass die KI ein unabhängiger Akteur ist. Aber sie ist ein Computerprogramm.« Ähnlich sieht es die Deutsche Gesellschaft für Psychologie in einer Stellungnahme zu einer Publikation des Deutschen Ethikrats: »KI-basierte Systeme als Ersatz für Psychotherapie? Ein eindeutiges Nein!«

Um einen Menschen zu verstehen, muss man sich in ihn einfühlen können. Doch Empathie ist komplex, sie besteht aus der Kognition (dem Verständnis für das Bezugssystem, also beispielsweise Einstellungen oder Erfahrungen des anderen), aus dem Affekt (der angemessenen emotionalen Reaktion) und aus einer mitfühlenden körperlichen Reaktion (wie Gänsehaut oder Bauchkribbeln). Schon an der körperlichen Dimension fehlt es der Maschine.

Wissenschaftliche Studien haben gezeigt, dass computergesteuerte Empathie sogar gefährlich sein kann. In einer Studie wurden die 123 Teilnehmer von einem Menschen und von einer KI zur Stressbewältigung beraten, und zwar ein Teil der Probanden empathisch und der andere Teil nicht. Tatsächlich wurde die empathische KI-Beratung negativ bewertet. Eine KI-gestützte Online-Verhaltenstherapie für Menschen mit Suizidgedanken erhöhte sogar das Risiko von Selbstverletzungen.

Ein wesentlicher Teil der Psychotherapie sei eben die zwischenmenschliche Verbindung, die ein Roboter oder Chatbot nicht herstellen könne, sagt die Kinderpsychotherapeutin Matheis. Ob eine Behandlung erfolgreich sei, hänge vor allem von der Beziehung zwischen der Therapeutin und dem Patienten ab.

Die KI-Ethikerin Alex Hanna stellt noch eine andere Frage: Kann es wirklich das Ziel sein, Maschinen als billige Alternative zu Menschen zu konzipieren?

Francine Sucgang ist Linguistin und im Silicon Valley in die Tech-Welt eingetaucht. Während ihrer Recherche hat sie den Chatbot des Berliner Start-ups ausprobiert und trackt nun regelmäßig ihre Stimmung.

SPIEGEL
Buchverlag

WARUM CAMPING FRÖHLICH MACHT



256 Seiten | Klappenbroschur
€ 16,00 (D) | Auch als E-Book erhältlich

SPIEGEL-Autorin Sandra Schulz war nie ein Camping-Fan, bis sie einen Camper heiratete. Gemeinsam mit der kleinen Tochter mit Down-Syndrom gehen die drei in ihrem »Wohnmobil-Monster« auf Tour, mal in die Berge, mal ans Meer. Ein Buch für alle, die einfach losfahren wollen – mit oder ohne »Monster«!



PENGUIN VERLAG